

Zur Baugeschichte des Münsters in Göß

Von Karl Bracher

I. Gotische Zu- und Einbauten.

Das Gösser Münster war einst eine dreischiffige Pfeilerbasilika, die, wie mittelalterliche Siegeldarstellungen bezeugen, eine halbrunde, zwei Türme verbindende Apsis mit einer Kuppelkrönung hatte. Diese Apsis fiel einer Feuersbrunst zum Opfer.

Das Unglück hatten Soldaten der Margarethe Maultasch, die über Nacht im Stifte logierten, verursacht.¹ Die Anwesenheit dieser Soldateska im Lande, die im Verbande mit den Ungarn Österreich verwüsteten und Steiermark gefährdeten, fällt in die Zeit vom April 1335 bis Oktober 1336.² Am 22. Jänner 1338 stiftete der Äbtissin Kaplan Otto, zugleich Archidiakon der oberen Steiermark und Pfarrer von Göß, zur

²² So fällt hier z. B. das Fehlen von Übernamen auf, sprechender Namen, wie sie der Volksmund sonst gerne prägt. — Daß aber auch in anderen Ländern ähnliche Entwicklungen festzustellen sind, zeigt z. B. die Arbeit von Franz Fischer: Alte Hausnamen in Oberplan (dem Geburtsorte Adalbert Stifters). Sudetendeutsche Zs. f. Volkskunde, 2. Jg. 1929, 2. Heft, S. 71.

Errichtung und Vollendung des „neuen Chores“ 10 Mark Silber, und Äbtissin Bertha bestimmte eine Hube in Trofaiach, um von deren Ertragnis Olivenöl zur Erhaltung einer Totenleuchte im Friedhofe desselben Chores beizuschaffen.³ Der hier genannte Friedhof ist der Frauenfriedhof um den Ostchor der Stiftskirche und um den der Michaelikapelle. Folglich war der „neue Chor“ nicht der Frauenchor im Westen, wie der Chronist vermutet,⁴ sondern das an Stelle der abgebrannten Apsis errichtete hochgotische Presbyterium im Osten des Münsters. Da Äbtissin Bertha am 27. Mai 1338 ein Licht in den „Newn Chor und in die Gruft“ unter demselben stiftete,⁵ war damals der Ostchor mit der erweiterten Gruft wohl schon vollendet, dessen Erbauungszeit also in die Jahre nach dem Brande (1335 bis 1336) bis Mai 1338 anzusetzen ist.

Auch die zwei Türme erlitten damals Schaden, wie ein am Grunde des unteren Nordturmgeschosses vorhandener, verkohlter Balken beweist. Sie wurden wieder in ihrer romanischen, niedrigen Form, die sie bis vor 1663 beibehielten, hergestellt.⁶

Das Langhaus blieb im wesentlichen unversehrt, denn sonst wäre auch der St.-Peters-Altar daselbst vernichtet worden, für den aber am 27. Mai 1338 ebenfalls ein Licht gestiftet wurde.

Das Äbtissinnenverzeichnis von 1573 rühmt Bertha als „Widerstifterin des gotshaus nach der prunst“,⁷ wohl zunächst deshalb, weil unter ihr der Wiederaufbau des Ostchores mit den Türmen und der vermutlich auch beschädigten Schaffnerei und Kastnerei im äußeren Stiftshof erfolgte. Als „dieses gotshaus andere Stifterin“ wird im gleichen Verzeichnis auch Äbtissin Aloys (Aloisia) von Herbersdorf (1399 bis 1421) gelobt, sicherlich wegen Erneuerung der Innenausstattung des Münsters, denn eine Urkunde ihrer Abteizeit spricht vom „newen münster“.⁸ Demnach dürfte sich der Titel „Widerstifterin“ bei Bertha ebenfalls auf die Ausstattung des romanischen Langhauses durch Einbau von Altarkapellen begründen.

Beweis dessen ist eine große Anzahl gotischer Rippenstücke, die beim Abbruch des einsturzgefährdeten Schantlhauses in Göß, Turmgasse, im Jahre 1953 zum Vorschein kamen und offenbar von kirchlichen Baulichkeiten stammen. Zweimal wurden in der Neuzeit solche abgetragen: im Jahre 1510 und 1828 bis 1831, als das romanische Langhaus bzw. die Alte Abtei mit der St.-Benediktus-Kapelle und der weite Konvent und dessen Kapelle aus 1428 bis 1462 entfernt wurden.⁹ Wäre nun das alte Schantlhaus mit dem Material der 1828 bis 1831 niedergelegten Kapelle errichtet worden, hätte es nicht schon nach 120 Jahren baufällig sein können. Folglich stammt sein Material aus dem 1510 abgetragenen Langhaus.

Die hochgotischen Rippen im Birnstabprofil gehören nach Feststellung

des Kunsthistorikers Dr. Andorfer dem Anfang des 13. und die im Vierkantprofil der zweiten Hälfte des 15. Jh. an.

Die hochgotischen Baustücke sind Reste der Apostelkapelle, in der der 1338 genannte St.-Peters-Altar stand, der, wie die Chronik bezeugt, Apostelaltar hieß, wohl deshalb, weil er später allen Aposteln geweiht war.¹⁰ Eine andere Kapelle aus dieser Zeit war St. Anna geweiht; sie wird schon 1326 urkundlich erwähnt, als Kunigunde von Reiffenstein mit einem Gute zu Oberdorf (bei Frauenburg?) für sich und ihren Gemahl Otto einen Jahrtag zu dieser Kapelle stiftete.¹¹

Die spätgotischen Baustücke stammen vermutlich von der 1419 genannten Margaretakapelle, deren Errichtung aber auch noch der Hochgotik angehören könnte, sicher aber von der Barbarakapelle. Anna von Pernegg, Tochter der Edlen von Kreig, ließ sie 1476 als ihre Gruftkapelle erbauen.¹²

Diese Kapelle war mit einem Ewigen Nachtlicht ausgestattet und teilweise auch Ausfertigungsort wichtiger Urkunden.

II. Der spätgotische Langhausumbau.

Der spätgotische Langhausumbau des Münsters zu Göß wurde durch keinen Brand verursacht, wie einige Quellen annehmen, denn die Chronik des Stiftes, die sonst minder Wichtiges erzählt, bringt keine Nachricht von einem Brande.¹ Der Grund des Umbaues war vielmehr folgender: Die romanische Pfeilerbasilika — wohl mit einer Holzdecke — entsprach nicht mehr der phantasievollen Form- und Baugesinnung der Spätgotik.

Schon im Jahre 1453 wurde das Langhaus der Pfarrkirche St. Andreas in Göß, nachdem es „modern“ umgebaut worden war, vom Gurker Bischof Johann konsekriert. Der Baumeister war vermutlich „Ludwig der Stainmetz zu Göß“, der am 22. April 1469 sein Haus, Hof und Garten daselbst verkaufte.² Hatte ferner der „Bau- und Zechmaister Matthias Wulfinger“ durch Stephan Fruner das Gewölbe der Leobener Waasenerkirche, das „Nach Cristi gepurd 1483 iar an dem heiligen phingst abent ward abprunnen“, wieder erbaut, wie die gotische Gewölbeinschrift berichtet; hatte weiters Anno Domini 1499 Mayster hanns Dietmayr“ das Kirchlein in Niklasdorf spätgotisch eingewölbt³ und hatten Meister Hanns und Meister Ulrich unter dem Zechmeister Sebastian Inzinger das Langhaus der Leobener Jakobikirche 1506 bis 1509 spätgotisch erneuert,⁴ so bildete der Langhausumbau in der Stiftskirche zu Göß den großartigen Abschluß der „Modernisierung“ der Kirchen in der Leobener Gegend, indem das „fürstliche Stift und adelige Jung-

frauenkloster“ Göß in seinem Münster die gewaltigste Raumschöpfung der Spätgotik im Lande schuf.

Bereits Äbtissin Ursula von Silberberg erhielt im Jahre 1481 zur Erneuerung der Stiftskirche einen Ablaßbrief.⁵ Ihre Nachfolgerin Margareta von Harbach (1497 bis 1505) „soll vül Gelt verlassen haben“, wie die Hauschronik erzählt.⁶ So war die nachfolgende Äbtissin in der Lage, ein Werk zu schaffen, über das ein lateinisch abgefaßtes Äbtissinnenverzeichnis die kurze Notiz überliefert: „Äbtissin Veronika von Radmannsdorf hat die Stiftskirche vom Grund auf bis zum Gewölbe erbaut.“⁷ Da Äbtissin Veronika in einer Urkunde vom 15. Oktober 1514 das letztmal aufscheint, die Wahl ihrer Nachfolgerin schon am 22. Dezember 1514 bestätigt wurde, fällt der Tod Veronikas noch in dieses Jahr.⁸ Demnach war der Langhausbau mindestens Ende 1514 im wesentlichen abgeschlossen. Ein Äbtissinnenverzeichnis aus 1573 sagt über Veronika: „hat vil an der newen Kirchn gebaut und dieselb besten Fleiß geziret.“⁹ Dieser Zierat ist zu sehen an den schmucken Kapitellen der fünf mächtigen, zum Teil schraubenförmigen gewundenen Säulenpaaren, am reichverschlungenen Dekorationsgewölbe mit seinen einzigartigen Libellen-, Engel- und Schmetterlingsflügeln und drei Hakenkreuzen, am zierlichen Gewölbe mit dem palmenartig ins Gewölbe eingreifenden, gedrehten Säulchen unter der Orgelempore, deren spätgotische Dekoration leider durch die barocke Ausbauchung um 1710 verschwunden ist.¹⁰ Veronika begann wohl auch schon mit der Innenausstattung durch Errichtung neuer Altäre.

Am 27. Mai 1515 bestand nämlich bereits ein Altar in der Emporkirche des Frauenchores, dem heutigen Musikchor; Bischof Leonhard von Lavant verlieh damals einen Ablaß für den Besuch dieses Altares.¹¹ Im gleichen Jahre, wohl am selben Datum, wurden vom genannten Bischof noch drei Altäre in der Stiftskirche geweiht: „einer von Sankt Margareta (unter dem Chore), der andere von St. Katharina (Stifterin-grabaltar in der Mitte des Langhauses zwischen dem zweiten und dritten rückwärtigen Pfeilerpaare),¹² der dritte von St. Anna im rechten Seitenschiffe, rechts von dem durch einen Beichtstuhl verdeckten Chorstiegenaufgange.“¹³ Wenn also Altäre auf und unter dem heutigen Musikchore, in der Mitte des Langhauses und im Seitenschiffe vor Mitte des Jahres 1515 eingeweiht wurden, waren die Maurer- und Steinmetzarbeiten im Innern des Langhauses mindestens Ende 1514 in der Hauptsache abgeschlossen.¹⁴

In welche Zeit ist nun der Baubeginn bzw. Abbruch der romanischen Pfeilerbasilika zu setzen? Richtungsweisend hierfür ist im Äbtissinnenverzeichnis 1554 die Bemerkung zur zweiten Äbtissin: „Fr. Adelheid zu

St. Pangraz begraben, mitt einem Carneolem herczen, welches hernacher gefunden, Khaiser Maximilian ist gegeben und verehrt worden“, sowie die ergänzende Angabe der Chronik, daß des Kaisers „Dankh-Brüeffl noch vorhanden, datiert anno 1510.“¹⁵ Als Pankratiikapelle diente das Untergeschoß des Nordturmes.¹⁶ In der Kapelle und wohl auch vor dem Zugang zur selben im Münster war die Beisetzungsstätte der Äbtissinnen Adelheid, Hemma und Richardis, von welchen die Chronik berichtet, daß sie bei St. Pankraz begraben sind.¹⁷ Diese Bemerkung entnahm der Chronist dem Äbtissinnenverzeichnis. Wie kam aber Caspar Brusck, der Verfasser des Verzeichnisses, im Jahre 1554 zu dieser Notiz? Wohl durch Überlieferung aus der Zeit des spätgotischen Umbaus. Offenbar stieß man bei Freilegung des romanischen Langhausfundamentes „bei St. Pankratz“ auf Epitaphien mit den Namen dieser drei Äbtissinnen. Im Grabe der Adelheid fand man zudem noch „unter ihrer Asche und Gebein“¹⁸ ein Edelsteingeschmeide in Form eines Herzens. Dieser Schmuck darf nicht wundernehmen, da die Gösser Fürstäbtissinnen Kanonissen waren, denen Schmuck und Zierat zu tragen nicht verboten war.¹⁹ Äbtissin Veronika verehrte diesen Karneol aus der Zeit 1026—1066 Kaiser Maximilian, dessen Dankbrief mit 1510 datiert ist. Dieses Datum ist demnach als Termin anzusehen, da man die romanische Basilika im Langhaus abbrach.²⁰

Auf die Jahre von 1510 bis gegen 1514 erstrecken sich demnach die Abbruchs- bzw. Bauarbeiten durch die Steinmetzen und Maurer im Gösser Münster.

Dies findet seine Bestätigung in einem Vergleich mit dem spätgotischen Langhausbau in St. Jakob-Leoben, in der Zeit vom 28. Feber 1507 bis 8. April 1509.²¹ Benötigte man hier zum einfachen, einschiffigen Langhaus mit 22.35 m × 10.55 m großer Gewölbefläche zwei Jahre, so ist die doppelte Zeit für Göß, also vier Jahre, nicht zu hoch gegriffen, denn hier waren fünf 13.57 m hohe, kapitellverzierte Pfeilerpaare zu errichten, ein 32.57 m × 16.62 m weites Langhaus mit einem reichverschlungenen Dekorationsgewölbe einzudecken, das zierliche Gewölbe unter dem Frauenchore (Musikchor), eine wohl ebenso schmutke Chorbrüstung und nicht zuletzt das Südportal zu schaffen. Rechnen wir für den Abbruch des alten Langhauses das Jahr 1510, so verbleiben für den Aufbau des neuen Langhauses die Jahre 1511 bis 1514. Da dem Stifte wohl reichere Geldmittel zur Verfügung standen als dem Zechmeister von St. Jakob und daher mehr Steinmetzen und Maurer zugleich beschäftigt werden konnten, dürften die Bauarbeiten schon vor Ende 1514 zum Abschluß gekommen sein.

Allerdings steht auf der Südaußenseite des Münsters 1521 und über

dem Triumphbogen 1522 als Jahrzahl der Vollendung des Hofkirchenbaues unter Äbtissin Margareta von Mindorf (1514—1523).²² Am 9. Mai 1523 stellte Bischof Leonhard von Lavant einen Ablaßbrief für die von ihm konsekrierte Stiftkirche aus. Wenn von der Vollendung der spätgotischen Einwölbung in Waasen-Leoben im Jahre 1483 bis zur Konsekration der Altäre und Ablaßverleihung im Jahre 1489 sechs Jahre verstrichen, so sind acht Jahre für die neue Innenausstattung in Göß leicht glaublich.²³

In St. Jakob beanspruchten die Vorarbeiten unter dem Steinmetzpolier Weinperger im Steinbruch von Nennersdorf, Windischberg und St. Lamprecht (Lambertihügel in Göß), ferner in der Steinhütten, wo die Werkstücke von den Steinmetzen bearbeitet wurden, und schließlich die Herbeischaffung von Baumaterial, wie Kalk, Sand u. dgl. die Zeit von der Woche des Heiligen Auffahrtstages (21. Mai) 1506 bis zum Sonntag Remiscere (28. Feber) 1507.²⁴ Wenn wir für die Vorarbeiten in Göß wieder die doppelte Zeit in Anspruch nehmen, so kommen wir in die Jahre 1508 und 1509. Mit 1508 treffen wir jedoch auf die Zeit einer auffallenden Veränderung in der Bauleitung und dem ersten Steinmetzpolier zu St. Jakob.

In der Woche des Gottsleichnamstages (28. Juni) 1508 rechnete der bisherige Steinmetzmeister Hanns ab. Es trat dann eine Pause bis Allerheiligen für die Steinmetzarbeit ein, die Meister Ulrich bis Ostern (8. April) 1509 zu Ende führte.²⁵ Durch Tod war Meister Hanns nicht abgegangen, denn er leitete 1523 wieder Steinmetzarbeiten in St. Jakob.²⁶ Es ist anzunehmen, daß er für ein größeres Werk als Bauleiter gewonnen wurde, wohl für den spätgotischen Langhausumbau im Münster zu Göß. In diesem Zusammenhang fällt es auf, daß Meister Hannsens erster Steinmetz, Polier Hanns Windisch, zugleich mit dem Steinmetz Cristoff Grafenperger mit Schluß des Arbeitsjahres 1507 in St. Jakob abrechnete. Grafenperger, der bei der Ausbezahlung am Sonntag nach Gottsleichnam (6. Juni) 1507 noch namentlich aufscheint und sicher unter den „vier gsellen“ bei der Abrechnung am Christabend zu suchen ist, arbeitete erst in der Woche vor Sonntag Oculi (4. bis 10. März) 1509 wieder zwei Tagwerke in St. Jakob. Er war vermutlich in der Nähe beschäftigt und half gelegentlich bei einer besonderen Arbeit aus.²⁷ Es ist höchstwahrscheinlich, daß beide Steinmetzen von ihrem Meister Hanns schon anfangs 1508 zur Aufsicht und Durchführung der Vorarbeiten nach Göß beordert wurden, die wir für 1508 und 1509 errechnet haben. Nach Beendigung der Einwölbung in St. Jakob vor Ostern 1509 dürften auch die hier frei gewordenen Steinmetzgesellen als Mitarbeiter an der Schaffung des „bedeutendsten Werkes der Spätgotik in Steiermark“

unter Leitung Meister Hannsens verdingt worden sein, der wohl mit dem Meister Hanns Dietmayr von Niklasdorf identisch ist. In Urkunden vom 22. März 1512 und 8. Feber 1516 scheint ein „Meister Cristoff“ als Pächter des Langen Ackers in Göß auf und in der Gülterschätzung von 1542/44 wird „Cristoff Stainmetzn Erben Ir behausung“ mit 12 Pfd. erwähnt.²⁸ Beide „Cristoff“ sind sicherlich identisch. In beiden Urkunden erscheint der Meister ohne Berufs- und Familiennamen, was wohl bei anderen Meistern in derselben Zeit in Göß-Leoben nicht der Fall war.²⁹ Meister Cristoff muß also eine allseits bekannte Persönlichkeit gewesen sein. Man wird nicht fehlgehen, in diesem Meister den einstigen Steinmetzgesellen Cristoff Grafenperger wiederzuerkennen, der bereits im Jahre 1502 unter Meister Ulrich in Waasen unter dem Namen Graffenperger achtzehn Tagwerke und im Jahre 1505 acht Tagwerke leistete.³⁰ Im Jahre 1507 scheint er mit dem vollen Namen Cristoff Grafenperger in der Kirchenrechnung von St. Jakob auf und von 1508 an wirkte er aller Wahrscheinlichkeit nach in Göß, wo er vermutlich im Zuge des spätgotischen Umbaus als Meister verwendet wurde.

Ist nun unser Cristoff mit dem Eisenerzer Steinmetzmeister gleichen Namens identisch? Zuvor haben wir aber zu untersuchen, ob der 1509 vereinzelt genannte „mayster Kristoff“ in Eisenerz, dem zweimal eine größere Anzahl Kreuzbögen zum Hauen verdingt wurden, derselbe ist, wie der Steinmetzmeister Kristoff.³¹ Wie die verschiedenen Kirchenrechnungen von Eisenerz schließen lassen, ist dieser vereinzelt genannte „Kristoff“ kein Steinmetzmeister, sondern ein „in Koboltt“ mit Gesellen arbeitender Steinbruchmeister, der auch in Verein mit dem Steinbruchmeister „Cristann in Koboltt“ schon seit 1506 beim Kirchenbau St. Oswald beschäftigt war und dies auch 1513 unter Bauleitung des Steinmetzmeisters Kristoff.³² Kowald liegt in der K. G. Münichtal, hart an der Grenze der K. G. Eisenerz, wo sich ein Steinbruch findet.³³

Nach Ausscheiden des Steinbruchmeisters Kristoff als vermeintlicher Steinmetz verbleiben nur noch die Steinmetzmeister Cristoff von Göß und Eisenerz. Für die Gleichsetzung beider führt M. Loehr als Wahrscheinlichkeitshinweis an die Verwandtschaft in den Fialentürmchen und in den Westturmeingang von St. Oswald mit einer noch erhaltenen Fiale des nördlichen Strebepfeilers in Göß und dem Südportal daselbst.³⁴ Leider ist die gotische Chorbrüstung seit zirka 1710 als Vergleichsobjekt ausgeschieden.

Ist Cristoff Grafenperger von Leoben-Göß mit dem Eisenerzer Meister identisch, dann muß sich auch seine Wirksamkeit diesseits und jenseits des Prebichl zeitlich leicht vereinen lassen, was in der Tat der Fall ist. Von 1508 bis 1512 schuf er am großen Bauwerk unter Meister Hannsen

in Göß mit, dessen ruhige und schlichtere Bauführung unverkennbar ist. Diese vier Jahre in Göß waren schon mit kurzer Arbeit in Eisenerz unterbrochen: so mit sechs Tagwerken, ausbezahlt am Sonntag Katharina 1509, und mit elf Taglöhnen vor dem Sonntag Michaelis (28. Sept.) 1511.³⁵ Seit Christabend 1512 ist Kristoff Steinmetz nur noch in Eisenerz nachweisbar. Solange er unter Meister Peter in Eisenerz tätig ist, scheint er als Steinmetz auf, mag er auch in Göß schon 1512 Meister genannt sein. Erst seit Übernahme der Bauführung nach Meister Peters Abgang führt er in den Eisenerzer Kirchenrechnungen den Meistertitel.³⁶

Am Ende der zwei Halbpfeiler unterhalb der Kanzelartigen Vorsprünge an der Orgelepore in Eisenerz finden sich zwei monogrammähnliche Steinmetzzeichen: H und C, letzteres mit einem Kreuz gekrönt. Da die Orgelepore in ihrem überwiegenden Teile von Meister Christoph stammt,³⁷ so hat sich unter dem „H“ wohl Meister Cristoffs Polier Hanns Kreß verewigt, der seit 1504 als erster Steinmetz in St. Oswald unter den Meistern Erhart, Peter und Cristoff tätig war.³⁸ Das kreuztragende „C“ ist ein Christophorus, und als solches das Monogramm für den bauführenden Meister von Eisenerz und den mitwirkenden Meister in Göß, Cristoff Grafenperger.³⁹

Anmerkungen:

I.

¹ Chronik des Stiftes Göß (Steiermärkische Geschichtsblätter, 5. Jg., S. 1—218), S. 7. — ² Vgl. H. Pirchegger, Geschichte d. St., 1282—1700 (Graz 1931). — ³ StLA., Urk. Nr. 2117, v. 22. Jänner 1338 Göß: de oleo olivae, quod in cimiterio eiusdem chori die noctuque ardere debet. — ⁴ Chronik, S. — ⁵ StLA., Urk. Nr. 2121, v. 27. Mai 1338. — ⁶ Aus Archiv und Geschichte, Blätter für Sekauer Diözesangeschichte, 1. Jg. 1948, Heft 6, S. 199, Anm. 17. — ⁷ StLA., Göß, Sch. 5. — ⁸ StLA., Urk. Nr. 4796, v. 5. Juli 1420. — ⁹ 1510 siehe unten, S.; Konventkapelle oder Kreuzgangkapelle unter Äbtissin Anna von Herbersdorf (1428—1468) erbaut; vgl. StLA., Urkunde Nr. 6931 b, v. 31. Mai 1463. — ¹⁰ Chronik, S. 7; StLA., Urk. Nr. 4944, v. 9. Dezember 1423, Göß. — ¹¹ StLA., Urk. Nr. 1951 b, v. 25. Juli 1326. — ¹² StLA., Urk. Nr. 4724, v. 25. März 1419; Ordinariatsarchiv Graz, Göß, Benediktinerinnen 2: Inventar 1779, Milde Stiftungen Nr. 22.

II.

¹ P. J. Wichner, Geschichte des Nonnenstiftes Göß, O.S.B., bei Leoben in Steiermark, S. 58. — ² Bischöfl. Ordinariatsarchiv, Graz: Göß, Visitation der Pfarrkirche St. Andreas 1756; StLA., Urk. Nr. 7280, v. 22. April 1469; das Häuschen (Göß, Kaltenbrunnerstraße 34), mit einer Plastik „Christus auf der Wies“, hieß noch 1637 Steinmetzhäusl (vgl. Berainungen in der Urkunde 21. Feber 1637). — ³ Pfarrarchiv Niklasdorf, Pfarrchronik, S. 1. — ⁴ StLA., Leoben, Sch. 164, Heft 842 b. — ⁵ StLA., Urk. Nr. 7874, v. 20. April 1481, Rom. — ⁶ Steiermärkische Geschichtsblätter, V. Jahrg., 1884, Chronik des Stiftes Göß, S. 23. — ⁷ StLA., Göß, Sch. 5: „Dom. Veron. d. R. ecclesiam claustralem a primis fundamentis usque in fornicem aedificavit.“ Die Chronik, S. 23, übersetzte dies unrichtig: „Dise Frau Abbtissin hat in ihrer Regierung die Hoffkirchen von Grund auf gebaut bis auf das obrige Gewölbe.“ Das usque in fornicem wurde exklusiv genommen, was aber excepto fornice heißen müßte. Die richtige Übersetzung lautet also: bis zum Gewölbe. Demnach waren die Bauarbeiten im Innern der Hauptsache nach unter Veronika fertig. — ⁸ StLA., Urk. v. 1514, 15. Okt. . . . ; Urk. v. 1514, 22. Dezember . . . — ⁹ StLA., Göß, Sch. 5. — ¹⁰ Auch

das sogenannte Dreihufeisenkreuz auf dem Wege von Leoben nach Göß, das noch im Jahre 1840 ein Schildchen mit der Jahreszahl 1514 trug, ließ wohl Veronika für ihren hier verunglückten Verwandten, einen Herrn von Rattmannsdorf, errichten (Chronik, I. c., S. 34). — ¹¹ StLA., Urk. v. 27. Mai 1515, Göß. — ¹² Vgl. Verfasser, Der „Stifteraltar“ und der „Stifterin genährter Ornat“, zu Göß; Aus: „Archiv und Chronik“, Blätter für Seckauer Diözesangeschichte, I. Jahrg. 1948, Heft 6. — ¹³ Chronik, I. c., S. 2. Die hier genannte Jahreszahl ist einer Gösser Urkunde entnommen, die leider, wie andere aus dieser Zeit, nicht mehr existiert. — ¹⁴ Dieser Umstand brachte mich auf den Gedanken, daß die Angabe des Chronisten („bis auf das obrige Gewölb“) nicht stimmen kann; es muß der Chronist eine Vorlage für die Notiz gehabt haben, die er unrichtig wiedergab. Tatsächlich fand sie sich im genannten Äbtissinnenverzeichnis. — ¹⁵ StLA., Göß, Sch. 5; der Dankbrief ist leider nicht mehr erhalten. — ¹⁶ St. Pankraz war eine Kapelle im Münster geweiht; im Jahre 1409 wurde eine Meßstiftung gemacht „in unseren Münster in der Kapelle, die geweiht ist in der Ehren St. Pankratzen“ (StLA., Urk. Nr. 4371 a); 1428 wurde ein Notariatsakt in capella S. Pancratii vollzogen (StLA., Urk. Nr. 5171 a). Diese Kapelle kann nicht identisch sein mit dem Kapellenraum im Untergeschoß der St.-Michaeli-Kapelle, die man als Anbau zum Südturm noch zum Münster rechnen könnte, denn dieser Raum war Taufkapelle mit einem noch 1612 erneuerten Taufstein. Die Stiftskirche diente als Kanonissenkirche zugleich auch als Pfarrkirche (vgl. ZHV. 1954, Sonderband I, S. 57f.). Auch wurde dieser Raum nie Pankrazikapelle, sondern 1405 „dacz Sand Michel zu Göss vnter der Chappeln“ genannt (StLA., Urk. Nr. 4243 a). Als Kapelle bleibt nur das Untergeschoß des Nordturmes übrig, von wo ein romanischer Abgang in die Gruft führt. Die vor dem spätgotischen Umbau genannte Pankrazikapelle blieb auch noch nach dem Umbau bestehen, denn im Jahre 1554 weilte Caspar Bruschi im Stifte und nahm die Notiz über die Beisetzung der Äbtissinnen „bei St. Pankratz“ in sein Äbtissinnenverzeichnis auf. Diese Ortsbestimmung wäre zwecklos gewesen, hätte man damals den Ort der Kapelle nicht mehr gekannt. Allerdings wußte ihn der Chronist im Jahre 1652 nicht mehr (Chronik, I. c., S. 2). Inzwischen war nämlich ein Sebastianialtar dort aufgestellt worden, der nach Visitationsbericht vom Jahre 1617 (Ordinariatsarchiv Graz, Göß) in loco obscuro lag, und nach der Chronik (S. 161) im Jahre 1762 noch neben der Gruft aufgestellt war. — ¹⁷ Chronik, I. c., S. 2 f. — ¹⁸ StLA., Hdschr. 49, IV, S. 57. — ¹⁹ Verfasser, Kanonissenstifte, I. c. — ²⁰ Die erste Äbtissin lebte noch 1026, Richardis scheint in einer Urkunde aus 1066—1088 auf. Die Epitaphien wurden leider nach dem Umbau nicht an sichtbarer Stelle eingesetzt, sonst hätte der Chronist nach ihnen St. Pankraz lokalisieren können. Wohl aber überlieferte man die Namen der hier einst beigesetzten Äbtissinnen. Auch die Namen der übrigen von C. Bruschi in sein Verzeichnis aufgenommenen Äbtissinnen sind wohl auch auf alte, im Jahre 1652 nicht mehr vorhanden gewesene Grabsteine zurückzuführen. Das Grab der Margareta „in Lessgaden“ war im Kreuzgang, dem Gaden, wo die Lectio gelesen wurde. Der Begräbnisort der Diemud und Wilburgis und deren Epitaphien dürften im romanischen Langhaus gewesen sein. Wenn also auch keine brieflichen Urkunden die historische Existenz der Äbtissinnen Adelheid, Diemud, Margareta, Hemma und Wilburgis bestätigen, so gilt für sie doch: saxa loquuntur. Grabsteine sind ebenso Zeugen wie für Wilburgis die St.-Lamberti-Kirche, die unter ihrer Regierung eingeweiht wurde (vgl. Chronik, S. 2 f.). — ²¹ Vgl. La., Leoben, Sch. 164, Heft 842 b. — ²² Chronik, I. c., S. 25. — ²³ StLA., Urk. v. 9. Mai 1523, Göß. — ²⁴ wie 21. — ²⁵ wie 21. — ²⁶ StLA., Leoben, Sch. 164, Heft 842 c; Seite 24 ist der Meister mit Namen erst angeführt. — ²⁷ wie 21. — ²⁸ StLA., Urk. v. 22. März 1512 . . . ; Urk. v. 8. Febr. 1516. . . ; Gült-schätzung. — ²⁹ StLA. Leoben, Sch. 164, 169. — ³⁰ StLA., Leoben, Sch. 169, Heft 882. — ³¹ Maja Loehr, Beiträge zur Ortsgeschichte von Eisenerz, Graz 1929, Anm. 80. — ³² Eisenerzer Musealarchiv: Nr. 28: Kristann (auch von Aussee) erhält am Pfingst-abend 1504 ausdrücklich Steinmetzlohn, der ihm also sonst nicht zukam. Nr. 256: 1506 erhält Kristann als Taglohn 26 d (= Sommersteinmetzlohn), Kristoff nur 24 d. Einnahmen 1509 (ohne Nummer): Kristann im Koboltt hat Haus und Grund in Koboltt Nr. 34: Kristann im Koboltt soll 1509 genug Kalksteine brechen. Nr. 236: 1509: Kristoff im Koboltt . . . Mayster Kristoff und sein geselln. Nr. 255: Sonntag Judica (2. April) 1513 empfängt Steinmetzmeister Kristoff für drei Wochen 2 lb 2 βδ (Steinbruch-)Meister Kristoff empfängt „ymb 52 Stuck, dy er auff Sein posten (wohl in Koboltt) gesprochen hat, 6 lb δ“ Meister Kristann im Koboltt erhält „ymb den

tufft So er In der gereyten prochen hat, 4 lb 4 βδ“ Kristann und Kristoff im Koboltt werden nie mit dem Meistertitel in der Kirchenrechnung angeführt, wenn es sich um Auszahlung von einzelnen Tagwerken handelt, sondern meistens nur, wenn sie für eine länger andauernde Arbeit nach Stückzahl ausbezahlt werden, während der bauführende Steinmetz immer mit seinem Meistertitel aufscheint. — ³³ Jos. Kat. Münichthal, Nr. 4 (Kowaldhübel) Nr. 5 (Kowaldwiese, Kowaldwaldl). — ³⁴ M. Loehr, a. a. O., S. 33 und 42. — ³⁵ Eisenerzer Musealarchiv, Nr. 236: Kristoff ist unter den Steinmetzgesellen angeführt und erhält wie diese als Winterlohn 24 d. — ³⁶ StLA., Leoben, Sch. 164, Heft 842 b. — ³⁷ M. Loehr, a. a. O., S. 40. — ³⁸ Eisenerzer Musealarchiv, Nr. 28, 236, 255. — ³⁹ So verewigte sich auch Michael Hraib, Meister der Pfarrkirche St. Rupert in Trofaiach, 1462 an der westlichen Innenwand in einem aufgemalten Signaturmonogramm M, das von einem Schrifthand mit entsprechend ausgeschriebenem Namen (Michel HRAIB bartlme lutttenböck) umschlossen ist.